

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde  
**Band:** 20 (1870)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Bünden und Belgien  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-895022>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# V o l k s b l a t t .

(Bündn. Monatsblatt).

Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Volkskunde.

(XX. Jahrgang.)

Nr. 4.

Chur, 1. März.

1870.

Erscheint alle vierzehn Tage und kostet jährlich in Chur Frk. 2. —; auswärts franco in der ganzen Schweiz Fr. 2. 50 Rp.

Redaktion: F. Gengel.

**Inhaltsverzeichnis:** 1) Bünden und Belgien. Von Dir. Schatzmann. 2) Reise nach dem Engadin. 3) Erneuerung und Beschwörung des obern oder grauen Bundes den 6. Mai 1778. 3) Mein Lieblingsplätzchen. 4) Vermischtes.

## Bünden und Belgien.

Von Dir. Schatzmann.

Es gibt wohl nicht leicht einen schärfern Gegensatz menschlicher Existenz, als das Leben in einem stillen Alpenthale und dasjenige in einem Centralpunkte menschlicher Industrie. Dort ruht ein freundliches Dorf auf üppigem Wiesengrunde und um dasselbe schließen sich in weitem Umkreise kleinere Höfe, deren Bewohner Tage-, ja wochenlang kaum einen Nachbarn, geschweige denn einen Fremdling zu sehen bekommen. Hier ist ein weites Gebiet mit den Pallästen und Werkstätten der Industrie überbaut, hunderte von obeliskentartigen Kaminen zeugen von des Feuers dienstbarer Arbeit; in weiteren Kreisen lehnen sich ganze Quartiere von Arbeiterwohnungen an den Herd des Verdienstes an. Dort ist die Luft fein und leicht, der Mensch heiter und aufgeräumt, hier — wir geben das Bild eines Kohlen-, Zink- und Eisendistrikts — ist sie schwer und drückend, mit Millionen von Kohlen- und Staubtheilchen erfüllt, so daß jeder im Freien liegende Gegenstand in kurzer Zeit mit einem leichten schwarzen Flor bedeckt wird und der Bewohner dieser Atmosphäre spiegelt in seinen Zügen einen ernsten Charakter, seine Gesichtsfarbe sticht wesentlich von derjenigen des frischen, blühenden Hochländers ab.

Wenn dieser letztere auch zu einzelnen Zeiten des Jahres angestrengt und wacker arbeitet, so kann er zu andern das Dolce far niente nicht verläugnen und fühlt nicht die geringsten Gewissensbisse, wenn er stundenlang mit dem Nachbar an der Sonne sitzt und plaudert, oder wenn des Morgens die Sonne ihm erst „guten Tag“ sagen kann, nachdem sie schon ein gutes Stück Weg zurückgelegt hat. Wie ganz anders lebt und webt es hingegen in den großen Werkstätten Vulkans vom frühesten Morgen bis zum Abend, ja während der Nacht. Aus weiten Kreisen strömt zu gewissen Tages- und Nachtzeiten in fieb'rischer Hast Alles nach diesen Centralpunkten, um mit dem ersten Glockenschlag den Hammer zu ergreifen, die Schaufel

zu erheben, den Karren zu stoßen, das Feuer zu schüren! In genau abge-  
zirkelten Arbeitsstunden verläuft das Jahr, nur der siebente Tag bietet eine  
Abwechslung in dem ewigen Einerlei und zugleich die nöthige Abspannung  
für die schraff angespannten Sehnen und Muskeln.

In dem stillen Mpenthale wohnt die Freiheit, jeder Bürger ist Mit-  
glied einer souveränen Gemeinde und hat die Aussicht, wenigstens einmal  
in seinem Leben ein Präsident zu werden — und wehe dem, welcher der  
Souveränität in den Weg treten wollte! Im industriellen Centralpunkte  
ist einer König, und — wenn er auch nur Direktor der Gesellschaft heißt  
— seinem Willen beugen sich viele Tausende und, wenn er mit seinen Spe-  
kulationen verunglückt, so werden Tausende unglücklich!

Solche und ähnliche Betrachtungen drängten sich meinem Geiste auf,  
als ich vor einigen Monaten durch das schöne Thal der Maaß von Namur  
nach Lüttich fuhr. Wenn wir an Sonnabenden in unsere heimatlichen  
Dörfer einkehren, so weht uns ein behagliches Gefühl an; man sieht den  
Leuten an, daß sie sich nicht überarbeitet, denn der Feierabend ist frühe ein-  
getreten, Groß und Klein ergeht sich in sorgloser Ruhe, gruppenweise un-  
terhalten sich die Nachbarn über Wind und Wetter, Kinder und Kühe, Re-  
ferendum und Initiative, Tagblatt und Rhätier und wenn's dunkel wird,  
legen sie sich eben so sorglos in die Federn. Anders der Belgier im Maaß-  
thale! Wir fahren in der Abenddämmerung bald an Eisengruben vorbei,  
wo 100 von Arbeitern lange nach Sonnenuntergang die Schätze des Ge-  
birges herausholen, sie theils in hohen Bastionen am Ufer aufthürmen,  
theils auf Schiffe, theils in Eisenbahnwaggonn verladen, bald durch in  
Kohlendunst gehüllte Fabrikdistrikte, wo hunderte von Arbeitern in gleicher  
Weise rastlos geschäftig sind. Die Dämmerung ist zur Nacht geworden  
und wir kommen zu den Hügeln, welche das Thal vor St. Lambert ein-  
schließen; da ist's, als ob droben an diesen Hügeln eine Reihe von Hütten  
in vollem Brande sich befinden: es sind die Eisenwerke von Zooz, deren  
hohe Schornsteine den Horizont überragen und höllisches Feuer ausspeien.  
Noch großartiger und majestätischer wird das Bild in Seraing, wo rechts  
und links von der Eisenbahn, im Thale und auf den Bergen Duzende von  
Hoch- und Cooksofen in hellem Brand sind und die ganze Gegend magisch  
beleuchten. Nirgends Ruhe und Rast für die Menschen! Das Schnauben  
der Dampfmaschinen, das Geklapper der Hammerwerke, das Laufen und  
Rennen zum Feuer und vom Feuer hört nie auf und in Lüttich, dem Ziel-  
punkte unseres Reisetages, verstummt erst in später Nacht das geräuschvolle  
Leben, kommt die fieberhafte Thätigkeit der Menschen für einige Stunden  
zu Ruhe!

Ich konnte eine so interessante Gegend nicht verlassen, ohne sie beim  
hellen Tageslichte gemustert zu haben und kehrte deshalb schon am folgen-  
den Morgen früh per Dampfschiff nach Seraing zurück. Es ist, als ob  
hier im Thale der Maaß Natur und Kunst miteinander wetteiferten; das  
Großartigste und Beste, was sie erzeugen, vor unsern Blicken blozulegen.

Die Gegend ist — von der Morgenjonne beleuchtet — reizend schön.  
Die Maaß fließt ruhig, als treffliche Verkehrsader, mitten durch üppige  
Fruchtfelder und saftige Wiesen, an den Hügelreihen, die das Thal um-

schließen, ist ein ausgedehnter Weinbau, zu beiden Seiten des Flusses wechseln reizende Villen mit kleinen Ortschaften; wir fahren an einer Reihe von eisernen Brücken vorüber, auf dem Mittelpfeiler derselben macht ohne Geräusch die ganze Brücke eine Schwenkung und kaum sind wir an ihr vorübergeeilt, so ist die Verbindung durch einen einzigen Mann wieder hergestellt, der den Koloß mit leichter Mühe wieder mit dem Schienenstrange verbindet und kaum ist diese Verbindung hergestellt, so schneidet ein Eisenbahnzug im rechten Winkel unsre Wasserstraße. Wir landen an einer zierlichen Kettenbrücke, die Seraing und Zemappe miteinander verbindet. Von hier fährt alle halbe Stunden ein Dampfschiff nach Lüttich und zurück, während in kurzen Zwischenräumen die Eisenbahn als Transportmittel für die zahlreichen Arbeiter, Marktweiber und Geschäftsleute mit den Dampfschiffen wetteifert: vom frühen Morgen bis zum späten Abend ein ewiges Gehen und Kommen, Laufen und Rennen.

Das Lütticher Land ist reich an Kohlen und Eisen und in Seraing, dem frühern ruhigen Lieblingsaufenthalte der Fürstbischöfe von Lüttich, steht heute eines der großartigsten, geräuschvollsten industriellen Etablissements des Kontinents. Halten wir von der erwähnten Kettenbrücke aus eine kleine Rundschau, so fällt unser Blick zunächst auf ein fürstliches Schloß, von mächtigen Alleen und Gärten umgeben, am rechten Ufer der Maaß: es ist der Sitz der Société John Cockerill und die Wohnung des Directeur général, Mr. Soudaine. In diesem Gebäude sind die Bureaux, die chemischen Laboratorien der Gesellschaft und unmittelbar hinter denselben erheben sich die kolossalen Werkstätten, die einen Flächenraum von 249 Fuchart überdecken; Hochöfen, Schmelzöfen, Walzwerke, Hammerwerke, Drehbänke, Schmiedeeisen arbeiten beinahe ununterbrochen fort und fördern Alles zu Tage, was Eisenwaare heißt, vom kleinsten Nagel bis zur riesigsten Dampfmaschine und Lokomotive. Im Hintergrunde begrenzt dieses Bild ein künstlicher Berg, der aus dem Abraum der Bergwerke und aus Schlacken besteht. An die Maaß sich anlehnend ist der Ort Seraing und am linken Ufer derselben unmittelbar an der Kettenbrücke Zemappe, eine der Hauptwohnstätten der Arbeiter und Angestellten der Gesellschaft. An den Hügelreihen zu beiden Seiten des Flusses erheben sich neben dem friedlichem Weinstocke unzählige Hoch- und Kohlenöfen, die theilweise das Material für das Hauptetablissement zubereiten.

Der Ursprung der großartigen und industriellen Schöpfungen in der Umgebung von Seraing verliert sich in fagenhafte Ferne. Ueber die Entdeckung der Steinkohle erzählt man sich folgende Legende: Einem Grobschmied, der bei seiner Arbeit und über seine Armuth seufzte, erschien ein Greis mit weißem Haar und Bart in glänzendem Gewande und wünschte ihm guten Tag und guten Gewinn. „Wie sollte ich — antwortete der Schmied — etwas gewinnen, wenn all mein Verdienst durch den Ankauf der außerordentlich theuern Holzkohlen wieder aufgezehrt wird?“ „Mein Freund, gehe auf den Mönchsberg, dort wirst du auf der Oberfläche desselben schwarze Adern von einer Erde finden, die sehr geeignet ist, die Holzkohle, die du nothwendig hast, zu ersetzen.“ Der Greis verschwand und der Grobschmied fand zu seinem höchsten Entzücken die Weissagungen

erfüllt, theilte die Entdeckung seinen Nachbarn mit, die sich, eben so erfreut, von der schwarzen Erde holten. Unterdessen ist das Gebirge im großartigsten Maaßstabe ausgebeutet worden, aber die gelehrten Herren sind noch nicht einig geworden, ob jener Greis ein Engel (angelus) oder ein Engländer (anglais) gewesen sei.

Es scheint indessen ziemlich sicher zu sein, daß ein Houllot (Hullos) von Plainevaux, in der Gegend von Lüttich, die Steinkohlen entdeckt hat, daher der Name houilles, houillère! In der ersten Zeit der Ausbeute beschränkte man sich darauf, die Steinkohlenerde von der Oberfläche des Bodens abzuheben; beim Graben nach dieser Erde stieß man auf schwarze Steine von gleicher Art, die man ebenfalls aushob, so daß Schachte von geringer Tiefe entstanden. Da aber die Kosten der Ausbeutung mit der Tiefe bedeutend zunahmen, die Furcht vor dem Einstürzen und dem Wasser sich mehrte und abergläubische Angst hinzutrat, verließ man bald die ersten Arbeiten und konnte dieses um so leichter, als auf allen Punkten der Umgebung die Ausbeutung wieder auf der Oberfläche begonnen werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Reise nach dem Engadin.

### I.

Das Engadin, der Zielpunkt so vieler Reisenden, sollte auch mir, nachdem ich schon mehrere Jahre nicht mehr den mir so lieb gewordenen Anblick dieses herrlichen Hochthales genossen hatte, wieder näher bekannt werden. Die Ausstellung von weiblichem Vieh, welche letzten Herbst in Samaden stattfand, gab einen sehr erwünschten Anlaß dazu. Das Wetter versprach günstig zu sein. So machten wir uns unserer zwei auf den Weg durch das Prättigau hinein. Der erste Tag förderte uns bis nach Davos-Dörfli. Das Emd war überall schon eingethan, die Feldfrüchte bis an die Kartoffeln unter Dach gebracht. Der Herbst machte sich bereits fühlbar. Die schönen Buchenbestände, — eine Zierde des Prättigaus gegenüber allen andern Thälern Graubündens, — fingen schon an, ihr glänzendes Grün zu verlieren. Die Viehherden waren meist aus den Alpen in die Tiefe herunter gestiegen und weideten an den Bergabhängen und auf den Thalwiesen. Man erkannte leicht, daß die Gemeinazung im Prättigau noch allgemein herrscht. Es mag noch sehr lange gehen, bis hier wie anderwärts im Kanton diese gemeinschaftliche altgermanische Weidewirthschaft einer intensiveren Bewirthschaftsweise gewichen sein wird. Unsere neuere Gesetzgebung hat leider diese althergebrachte Gewohnheit noch besonders begünstigt, indem sie diejenigen Gutsbesitzer, welche ihr Gut von der Azung frei machen und als ihr volles Eigenthum genießen wollen, zwingt zu zäunen und sich selbst vor Schaden durch die Weide fremden Vieh's zu schützen, wodurch mit Rücksicht auf die Unkosten viele abgehalten werden, von der Wohlthat eines früheren Gesetzes Gebrauch zu machen, welcher den Auskauf der Gemeinazung ermöglichte. — Ueber dortige Gemeindeverhältnisse gab uns ein Mann aus dem Volke, der immer ein paar Geisen zu halten vermag und